

Coopération Allemande (GTZ/KfW) - Programm Mali-Nord

**„Als hätte es die Beschneidung von Mädchen
nie gegeben.“**

**Drei Dörfer – drei Erfahrungen
im Norden Malis**



Frauenversammlung in Kam, 21. Februar 2004

Barbara Rocksloh-Papendieck
Bamako, 8. März 2004

Hintergrund

Bis zu den großen Saheldürren, die erste Anfang der 1970er Jahr und die zweite Mitte der 1980er Jahre, trat der Niger alljährlich mit großen Flutwellen weitläufig über die Ufer. Seine Wasser füllten zwischen August und Dezember jeden Jahres nicht nur die großen Seenplatten im Gourma (rechts vom Niger) und im Haoussa (links vom Niger), sondern überschwemmte und planierte tausende von Quadratkilometern flussnahen Landes und bildete unübersehbare Sumpflandschaften.

Flutwellen dieser Höhe gibt es seit zwanzig Jahren nicht mehr. Der Wasserstand hat sich jedoch auf einem niedrigeren Niveau stabilisiert. Die von den Überschwemmungen planierten Flächen, oft im Inneren der Flussbiegen, bieten sich nun für die Anlage von Bewässerungsfeldern an. Diesel getriebene Motorpumpen saugen das Wasser aus dem Fluss und pumpen es in angelegte Kanalsysteme.

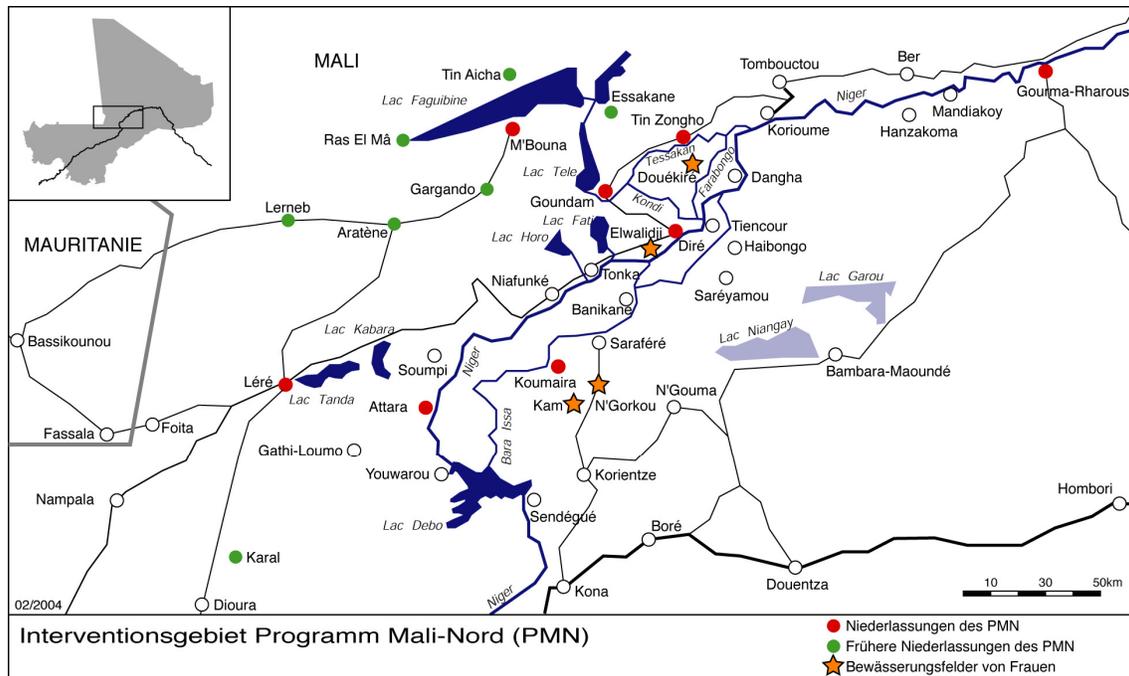
Das Programm Mali-Nord hat seit Mitte der 1990er Jahre den Ausbau dörflicher Bewässerungsfelder (*perimètres irrigués villageois* – abgekürzt: PIV) systematisiert.¹ Diese werden in arbeitsintensiven Einsätzen (ohne Maschinen) auf flachen, flussnahen Flächen hergerichtet. Aus deutschen Mitteln werden die topographischen Studien, die Anlagepläne, die Ingenieurleistungen, die Tiefbauarbeiten und die Produktionsmittel der ersten Saison bestritten. An den Kosten der Motorpumpe, rund zehntausend Euro, beteiligt sich die Bevölkerung mit einem Drittel. Ausbauen muss sie die in der Regel dreißig bis vierzig Hektar umfassenden Felder selbst: roden, planieren, Kanäle aufschütten, Deiche und Hecken anlegen. Das entspricht vier bis fünf Monaten harter Arbeit. Jeder Nutzer erhält einen Viertel Hektar. Auf einem PIV arbeiten also zwischen einhundertzwanzig und einhundertsechzig Nutzer.

Seit dem Jahr 2000 werden jährlich mit Mitteln der Finanziellen Zusammenarbeit (abgewickelt über die KfW) eintausend Hektar solcher Bewässerungsflächen im Norden Malis erschlossen. Jeder Hektar soll im Jahr einen Ertrag von mindestens viereinhalb Tonnen ungeschälten Reis erbringen. Durch verbesserte Anbaumethoden ist es inzwischen gelungen, den Ertrag auf durchschnittlich sechs Tonnen zu steigern.

Die eintausend Hektar pro Jahr verteilen sich auf etwas mehr als dreißig kleinbäuerliche Nutzungsgemeinschaft, bis 2000 fast ausschließlich Männer. Frauen kamen nur selten als eigenständige Nutzerinnen vor, nämlich als Haushaltsvorstände: Witwen oder allein stehende Frauen migrierender Saisonarbeiter. Im Jahre 2001 meldete ich zum ersten Mal eine Frauengruppe aus Elwalidji (bei Diré). Mit Erfolg bauten achtzig Frauen ihr Bewässerungsfeld aus und verwandelten ihren PIV zugleich in einen blühenden Garten.

Durch dieses Beispiel ermutigt, wurden zwei Jahre später drei weitere Frauengruppen in das Investitionsprogramm aufgenommen: eine in Douékire (Songhoi), eine in Kam (Soninké) und eine in N’Gorkou (Bambara). In Douékiré sind es einhundertzwanzig Frauen, in Kam einhundertsiebzehn und in N’Gorkou einhundertachtundfünfzig Frauen, zusammen geht es also um knapp vierhundert Frauen. Douékiré und N’Gorkou sind große Dörfer (mit jeweils mehr als zweitausend Einwohnern) und beide sind Hauptdörfer (*chef lieu*) großer ländlicher Gemeinden mit mehr als zwanzigtausend Einwohnern.

¹ Bewässerungsfelder im Flusstal des Niger anzulegen, ist seit Jahren der Schwerpunkt des Programms Mali-Nord und zwar im Gebiet nördlich des Lac Débo, dem Zentrum des Binnendeltas des Niger. Auf der Karte (S. 2) sind die fünf Niederlassungen des Programms erkennbar, die sich darum kümmern: Attara, Koumaira, Diré, Tin Zongho und Gourma-Rharous. Die hier erzählte Geschichte betrifft zwei von ihnen: Koumaira und Tin Zongho.



Von dem Aufbau eigener Reisfelder für Frauen, von der Ernte und deren überraschenden Folgen handelt unsere Geschichte aus dem Februar 2004.

Kam

Zu den Frauen von Kam bestand von Anfang an ein besonderes Verhältnis. Sie waren offen und geradeaus, besonders praktisch und realistisch. Sie waren entschieden und genau in ihrer Arbeit, bienenfleißig und ideenreich bei deren Durchführung. Auf dem Feld habe ich die Frauen im Laufe der Saison vier Mal besucht. Jedes Mal war ich von ihrer Arbeit überrascht: Im Januar hatten sie mit den schweren Erdarbeiten für den Hauptkanal begonnen und in drei Tagen einhundert Meter aufgeschüttet, im Juni waren sie mit den Saatbeeten beschäftigt, die Saatbeete waren frühzeitig angelegt und besonders grün, im November stand der Reis kurz vor der Ernte: die dreißig geplanten Hektar hatten sie auf fünfunddreißig Hektar ausgedehnt, und im Februar 2004 sprachen wir über die Ernteergebnisse: eine Rekordernte von über sieben Tonnen pro Hektar, insgesamt 3.000 prall gefüllte Säcke à achtzig Kilogramm und was sie nun damit vorhaben.

Bei diesem Gespräch bescherten mir die Frauen eine Überraschung ganz anderer Art. Auf meine Frage, wie und wofür sie die Ernte verwenden werden, kam an erster Stelle und zugleich als häufigste Antwort: „Ich werde meine Kinder beschneiden lassen.“ Dico Touré (40 Jahre alt), die erste Befragte, hat zwei Mädchen im Alter von vier und fünf Jahren und zwei Jungen im Alter von vier und sechs Jahren.

„Seit Jahren hat es in unserem Dorf keine Beschneidung mehr gegeben, weil den Leuten das Geld dafür fehlte“, erläuterte mir Demba, der Pumpenwärter. „Dieses Jahr wird es im Dorf viele Beschneidungen und viele Hochzeiten geben.“ Demba hat ein bisschen Schulbildung und spricht französisch. Im Rundfunk hat er schon mal etwas gegen die Beschneidung von Mädchen gehört. „Die Frauen noch nie, da bin ich mir sicher.“ Für die Frauen ist selbstverständlich und steht außer Frage: „Diesen Brauch hat es im Dorf immer gegeben. Alle machen das, man wird die Mädchen sonst auslachen.“

Die Reisernte erlaubt den Frauen, endlich all den aufgeschobenen sozialen Verpflichtungen nachzukommen. Bintare Sankaré (35 Jahre alt) hat sieben Kinder. Keines ist bislang beschnitten. Dafür hatte sie keine Mittel. Wie alt ihre Kinder sind, kann sie nicht sagen, nur so viel: das jüngste ist ein Junge und ungefähr drei Jahre alt. Alle sieben will sie dieses Jahr beschneiden lassen, „sobald die kühle Zeit vorbei ist“, das heißt im März.

Fanta Tounkara (25 Jahre) hat zwei Jungen und zwei Mädchen: „Mein Mann und ich haben noch nicht entschieden, ob wir sie dieses oder nächstes Jahr beschneiden lassen.“ Ihre beiden Töchter sind sechs und sieben Jahre alt.

In Kam verlangt die Beschneiderin eintausendfünfhundert Francs CFA (2,30 Euro) für jedes Mädchen. Beschneidungen kosten daneben aber auch Geld für „Stoff, Schmuck, Geschenke“. Während der Heilung (von mindestens zwei Wochen) werden die Mädchen reichhaltig ernährt. „Fast jeden Tag muss ein Tier geschlachtet werden.“ Freunde der Kinder werden in dieser Zeit mit verköstigt. Ist die Heilung abgeschlossen, gibt es ein Fest und die Beschneiderin erhält für ihre gelungene Arbeit ein Geldgeschenk.

Es war das Fest des *Tabaski*. Auf dem Platz vor der Moschee hatten die Frauen zum Abschied ein kleines *Tam-Tam* vorbereitet. Da standen die jungen Mädchen des Dorfes in Festtagskleidern, lachend, schön geschmückt, nichts ahnend. „Die Beschneidungen sollen im März oder April passieren.“ Ich floh mit der Frage: „Mein Gott, was haben wir da mit dem Reisfeld nur angerichtet?“ Ganz aufgewühlt wollte ich es nun genau wissen: Sollte die Ernte in Douekiré und N’Gorkou etwa ebenfalls dazu dienen, ihre Töchter verstümmeln zu lassen?

Douekiré

Einen Tag später, am 3. Februar 2004, war ich in Douekiré und fragte nach. Alle Frauen wollen die Ernte in mehrere Teile einteilen. Alle planen einen Teil der Ernte zu verkaufen: „für Kleider, Aussteuer, ein Teil soll in den häuslichen Kochtopf wandern, andere erwähnen Kleinhandel und die Aussteuer ihrer Töchter (Töpfe, Matten). Beschneidung kommt nicht vor.

Ich sitze mit etwa dreißig Frauen zusammen und erzähle von den Gesprächen in Kam. Ihre Antwort: „Die Beschneidung unserer Töchter haben wir am 8. März 1999 für immer abgeschafft.“ Auf meine Nachfrage, ob in einzelnen Familien Mädchen nicht doch noch beschnitten werde, heißt es: „In Douekiré leben wir, als hätte es die Beschneidung von Mädchen nie gegeben.“

Coumba Hamadi, die ehemalige Beschneiderin, eine ältere Frau, sitzt auch dabei. Sie hat eine Parzelle auf dem Bewässerungsfeld und ist froh, den Beruf nicht mehr auszuüben: „meine Augen sind krank geworden von dem vielen Blut.“ Ohne jede Scheu spricht sie, hält mir die Kuppe ihres Zeigefingers vor die Nase und zeigt, wie viel sie von der Klitoris der Mädchen abgeschnitten hat.

Könnten diese Frauen nicht die anderen aufklären und überzeugen? Spontan frage ich die Frauen von Douékiré, ob sie bereit wären, nach Kam zu fahren (eine Reise von fünf Autostunden), sich mit den Frauen in Kam über die ersten Erfahrungen mit dem Bewässerungsfeld auszutauschen und bei dieser Gelegenheit über ihre Entscheidung zu berichten, zu beraten und aufzuklären. Eile tue Not, da die Beschneidung der jungen Mädchen von Kam kurz bevorstehe.



sechs der Frauen aus Douekiré, rechts die frühere Beschneiderin, Coumba Hamadi

Sie sind bereit und eine Woche später besucht eine Delegation von sieben Frauen aus Douekiré die Frauen in Kam und bleibt einen ganzen Tag bei ihnen. Sie haben kein Problem, sich zu verständigen: Alle sprechen Songhoi.

Kam

Zehn Tage später sitze ich wieder mit etwa zwanzig Frauen in Kam im Schatten des Hangars, der ihre Getreidemühle beherbergt. Begeistert berichtet die Präsidentin von dem Besuch, der Besichtigung ihres Reisfeldes und über den gemeinsamen Erfahrungsaustausch.

Zwei Tage später entscheiden die Frauen von Kam auf einer von ihnen und dem Dorfcchef einberufenen Versammlung: „Angesichts der Folgen der Beschneidung von Mädchen wird beschlossen, dies zu unterlassen.“ Unterzeichnet am 23. Februar 2003 von zwölf „ältesten“ (d.h. in ihren Großfamilien einflussreichen) Frauen des Dorfes Kam (durch Daumenabdruck) und dem Dorfcchef Kola Amadou.

Wie versorgt man künftig die Beschneiderin? Drei der Parzellen auf dem Bewässerungsfeld bewirtschaften die Frauen gemeinschaftlich. Könnte man der Beschneiderin nicht eine dieser drei Parzellen abtreten? „Aber sie hat die Bewässerungsanlage doch nicht mit aufgebaut“, wirft die Präsidentin, Tacko Touré, sofort ein. Dafür schlägt sie eine Zahlung von fünfundsechzigtausend Francs CFA (115 Euro) in die Gemeinschaftskasse vor (diese Zahlung übernahm das Programm Mali-Nord). Ein Entgegenkommen an die Beschneiderin, denn der tatsächliche



Versammlung in Kam am 21. Februar links im Bild Tacko Touré, die Präsidentin der Frauenvereinigung

Wert liegt bei einhunderttausend Francs CFA für die geleistete Arbeit plus zwanzigtausend Francs CFA für den Anteil an der Motorpumpe. - So war auch der wirtschaftliche Teil geregelt.

N'Gorkou

Blieb das Problem in N'Gorkou: Die Reisernte war erst Mitte Februar 2004 endgültig eingebracht. Am 20. Februar fragte ich die Frauen, wie sie die Ernte verwenden wollen. Die Beschneidung ihrer Jungen und Mädchen stand, wie befürchtet, auch hier mit an erster Stelle.

Hawa Samasekou ist die Beschneiderin von N'Gorkou. „Als meine Mutter vor acht Jahren starb, habe ich ihren Beruf geerbt.“ Von ihr hat sie gelernt, wie man die Klitoris der Mädchen beschneidet. Da war sie 24 Jahre alt. In den ersten Jahren hat sie noch mit einem Messer beschnitten. „Heute benutze ich für jedes Mädchen eine neue Rasierklinge und Alkohol.“ Beschneidungen finden nur statt, wenn die Ernte gut war und die Leute die Mittel dazu haben. Im Jahr zuvor hat Hawa Samasekou zwanzig Mädchen beschnitten, im Alter zwischen einem und sieben Jahren. „Ich habe zehntausend Francs CFA verdient plus die Geschenke.“ Pro Beschneidung verlangt sie fünfhundert Francs CFA (= 80 Cent). Nach der Heilung geben die Familien zusätzlich ein Geldgeschenk „nach ihren Möglichkeiten“ fünfhundert, tausend oder fünfzehnhundert Francs CFA.

Es gibt kein bestimmtes Datum wann Beschneidungen passieren. Sie sind jedoch jahreszeitlich bedingt. Nach der Ernte und bevor der Seitenarm, der am Dorf entlang fließt, Ende März trocken fällt, denn darin werden die Mädchen nach der Beschneidung gebadet.

Hawa Samasekou: „Wenn das Dorf so entscheidet, höre ich damit auf.“ „Ohne Probleme?“ frage ich. „Kein Problem“, antwortet sie. Hawa Samasekou hat bereits eine wirtschaftliche Alternative: Sie zählt zu den Frauen, die auf dem Reisfeld eine Parzelle bewirtschaften.



Hawa Samasekou, ehemalige Beschneiderin aus N’Gorkou

Penda Boré, die Präsidentin der Frauenvereinigung von N’Gorkou, hat an dem Gespräch mit Hawa Samasekou teilgenommen. Der Dorfcchef will dieses Jahr mehrere seiner Töchter beschneiden lassen. Beide Frauen wissen: Nur wenn der Dorfcchef zustimmt, können sie die Beschneidung abschaffen. Ich berichtete von dem Treffen der Frauen von Douekire in Kam und schlug einen ähnlichen Besuch für die kommende Woche vor. Penda Boré war einverstanden.

Am Freitag, den 27. Februar besucht eine Delegation aus Douekiré die Frauen in N’Gorkou. Was nach außen dringt: Die Frauen reden angeregt den ganzen Tag miteinander. Samstag ist Markttag in N’Gourkou. Einen Tag später beschließt die Versammlung der Frauen einstimmig, die Beschneidung ihrer Mädchen von heute an abzuschaffen: „Nach langer Diskussion und den Beratungen mit der Hebamme sind die Frauen fest davon überzeugt, dass die Beschneidung den künftigen Müttern nur Übles bringt. Sie haben deshalb beschlossen, vom heutigen Tage an die jungen Mädchen nicht mehr zu beschneiden (Protokoll, N’Gorkou, 29.02.2004).“ Der Dorfcchef ist durch seinen ersten Berater vertreten. Die Entscheidung ist bindend.

Schlussfolgerungen

Die Beispiele von Kam und N’Gorkou haben mich vollkommen verblüfft und lassen nachdenken. In drei geographisch nahen, islamischen, kulturell ähnlichen, ethnisch aber ganz verschiedenen Dörfern gelingt es den Frauen durch einen Akt kollektiver Einsicht und Entscheidung eine Jahrhunderte alte Praxis mit einem Schlag abzuschaffen. Nichts anderes ist notwendig als eine Versammlung der Frauen. Der Dorfcchef wird zwar mit einbezogen, die Gemeinde ebenfalls, aber klar ist doch von vorneherein, was eine der Frauen in Kam schon im Vorgespräch sagte: „Dies ist allein unsere Sache, niemand wird sich dagegen stellen, wenn

wir es so entscheiden.“ Individueller Zweifel und individuelle Einsicht, so scheint es, sind an dieser Front weniger gefragt. Die Frauen und Mädchen brauchen für den wagemutigen Schritt, der überlieferte gesellschaftliche Normen verletzt und außer Kraft setzt, den Schutz der Gemeinschaft aller Frauen. Auf dieser kollektiven Ebene ist anzusetzen.

Die Beschneiderinnen gehören der Kaste der Schmiede (*forgerons*) an. Sie haben diese Aufgabe nicht gewählt, sondern von ihren Müttern geerbt. Gesellschaftliche Konvention hat sie ihnen zugeteilt und sie haben keine Wahl. Die alte Beschneiderin von Douékiré war nachgerade froh, als die Frauen im Jahre 1999 beschlossen, Mädchen nicht mehr zu beschneiden. Sie konnte das Blut nicht mehr sehen. Viele Mädchen hat sie bis dahin jedes Jahr beschnitten. Das Entgelt dafür hat sie nicht viel länger als einen Monat im Jahr ernährt. Die Beschneiderin von N’Gorkou hat bereits eine Parzelle auf dem Bewässerungsfeld und hat kein Problem, ihre Rolle aufzugeben. Der (jungen) Beschneiderin von Kam bietet die Abschaffung sogar einen sozialen Aufstieg. Sie erhält im Gegenzug eine Parzelle auf dem Bewässerungsfeld und steigt in die Gruppe der Nutzerinnen auf. Daraus zieht sie zugleich ein weit höheres (und permanentes) Einkommen. Kurzum: Der Einkommensverlust der Beschneiderinnen ist zwar ernst zu nehmen, stellt aber in den dargestellten Fällen kein größeres wirtschaftliches Hindernis dar.

Ins Gespräch gekommen bin ich mit den Frauen über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr. Viele von ihnen habe ich etwa ein Mal im Vierteljahr auf ihren Feldern gesehen. Mit einigen von ihnen bei diesen Gelegenheiten wiederholt Interviews geführt. Über viele ihrer Sorgen haben wir gesprochen. Überlegt haben wir gemeinsam, wie sie den Zirkel der Plackerei und der Misere aus eigener Kraft durchbrechen können. Mit dem Ausbau ihrer Bewässerungsfelder haben wir die Armut und ihre Folgen gemeinsam angepackt. Auf diesem Sockel von Vertrauen und verbrieftter Solidarität können wir heute über (fast) alles ganz offen und „*en famille*“ sprechen.

Alle Arbeit des Programms Mali-Nord zielt auf dingliche Veränderung - modernere Produktionsmittel, neue Wirtschaftsformen - als Voraussetzung für erhöhte soziale Mobilität und ein neues Selbstbewusstsein. Wer dabei ist, der Armut zu entrinnen und sein eigener Herr zu sein, lässt sich nicht mehr so leicht unterkriegen, wie der mittel- und landlose Arbeiter.

Für die Frauen gilt dies mindestens im gleichem Maße: Die Bewässerungsfelder stellen das Leben und Wirtschaften der Frauen auf eine völlig neue Grundlage. Die Frauen fangen an, herkömmliche Sitten in Frage zu stellen. Mit Hartnäckigkeit, Unbeirrbarkeit und Eigensinn beginnen sie, ihre Geschicke (oder die ihrer Töchter) in die Hand zu nehmen und ändern so das gesellschaftliche Umfeld. Die Dorfgemeinschaft kann nicht mehr umhin, die veränderte Rolle der Frau wahrzunehmen und zu respektieren. Die Botschaft der Neuerung, so scheint es, bedarf dieses förderlichen wirtschaftlichen Umfeldes und der geographische Ort, daran gibt es keinen Zweifel, ist und bleibt das Dorf, der traditionelle Zusammenhang aller Malier.